

Der Sturm.

Von Helene Mettke.
Etwas Großes, Wunderbares ist es,
Wenn der Sturmwind seine Schwingen
breitet,
Schnell zu großen, wilden Wellen
sich aufbläht und die saften Wolken
schneidend zu großen, wilden Wellen
ausführt!
Und des Waldes Bäume, sind's auch
Müssen sich gehorht vor ihm beugen,
Da sie neben ihm zum Spiel
von den Wäldern, von den Felsen
Zweigen,
Wenn er liebt es, sie zum Reiterweide
hoch bis zu den Wolken aufzuweiden.
Wenn dem Sturme der in jedem Winde
Sohn getrotzt mit einem harten Griffe
nieder.

Was die Sturme die Krone, beugt sie
Daß die Wurzeln aus dem Boden plüzen
tzen
Und es birbt der Baum, der sich bestieg
Braut es nicht wie volles Englanden?
Da, das sind des wüsten Sturms Sänge!
Wer nur je in dunklen Frühlingsnächten
Wach gelegen und dem Gange gelauscht
hat
Und gemut: „Nicht löst er unsre Erde
Von den letzten Felsen rauben Wäldern?“
Der muß dieses Sturmlied wohl lieblich
Und am Meer, am weiten, weiten
Meere.

Wärdte man nicht unermüdet stehen
In der Verlangen, wie die Wogen kommen,
Sonnenrollen? Bringt sie nicht der
Sturmwind
An den Klippen schäumend zu zerbrechen
Und der Gischt hoch aufsteigt zum zer-
schüttern
Wärdte man nicht, gleich den überhellen
Schäumen Mägen, seine Ängste haben,
Im sich auf den Wogen hoch zu wiegen
Und sich in dem weissen Schaum zu
baden?

Die Universität Cambridge.

Freundlich grüßt sie den Besucher,
die altberühmte Universitätsstadt
Cambridge. Den klaren Flüssen des
Cam, die still und geräuschlos zwischen
üppigem Grün dahingleiten und über-
allhin Leben und Fruchtbarkeit ver-
breiten, verdankt sie nicht nur den
Namen, sondern auch den Krantz pa-
radiesischer Gärten mit prächtigen,
schwebelnden Hainen und stattlichen,
schattenspendenden Bäumen. Auf
ihnen ruht das Auge des Naturfreuden
mit besonderem Wohlgefallen.
Ringsumher aber breitet sich die
fruchtbare Grafschaft Essex aus mit
ihren reichen Getreidefeldern und fet-
ten Weiden, doch nicht gerade reich an
den landschaftlichen Schönheiten, die
sonst der Süden Englands in so ver-
schönderter Fülle darbietet.
Im Inneren wechelt mittelalterlicher
Zauber! Eilfertig dahinschreitende
Studenten und würdige Professoren,
Leibe mit schwarzer Kutte und steifem
Baret, auf den Straßen — ein still
lebeniger Verkehr aus vergangener
Jahrhunderten, das die langweilige
Prosa philistischer Alltagsmenschen
der Gegenwart wohlwollend unter-
bricht. Dreitausend Mufensöhne be-

stimmt waren, geben Cambridge heute
sein eigenheimliches Gepräge.
Jedes von ihnen besitzt außer den
Wohnungen der Studenten und Pro-
fessoren vor allem einen geräumigen,
oft mit allerlei Werken der Kunst, be-
sonders Gemälden ausgestatteten
Speiseaal, ferner eine besondere Ka-
pelle und einen herrlichen Garten mit
ausgebreitem Spielplatz für Cricket
und Lawn-Tennis. An der Spitze
steht der Headmaster, ihm sind meh-
rere Lehrer oder Fellows beigegeben.
Die Studenten selbst zerfallen in so-
genannte Scholars, besonders begabte,
vom College unterstützte Studen-
ten, die ihre Prüfung hinter sich ha-
ben und jetzt höheren Studien oblie-
gen, Pensionäre oder gemöhnliche
Studenten, die ihre Ausgaben selbst
bestreiten, im College wohnen und dort
auch ihren Tisch haben, endlich Sizar-
oder arme Studenten, denen die Pen-
sions- und Studienelder zu einem
Theile erlassen werden. Nur der
Sofaal fehlt. In der That werden
im College auch viele Vorlesungen ge-
halten. Zu diesen hat sich der Studen-
t in die verschiedensten Hörsäle zu
begeben, die in der Stadt zerstreut
liegen.



Außenansicht der Kapelle von King's College.

Nicht alle Colleges werden gleich
gerühmt. Manche Stiflungen stehen
den alten Colleges zur Verfügung:
Trinity College, King's College,
Queen's College, St. John's College,
Caius College, Clare College, Pem-
broke College und wie sie alle heißen
mögen, deren Ursprung fast ein halbes
Jahrtausend zurückreicht; aber sie

kommen nur den Auserwählten zu-
gute, denen nach dem Wortlaut der
Gründungsurkunde und dem Willen
der Stifter der Eintritt in dieselben
verfattet ist. Zeitweilen rechnet es
sich dann der Gesuchte zur höchsten
Ehre an, einem dieser Colleges als
Mitglied oder Fellow anzugehören.
Wohl verdienen die interessantesten
Gebäude mit ihren abwechselungsrei-
chen Formen und dem dunkeln Grün
des Gieles oder der wilden Rebe, das
ihre Wände bedeckt, unsere Aufmerk-
samkeit und unsern Besuch. Durch
ein alterthümliches Portal, über dem
sich öfters eine Art Thurm erhebt,
treten wir in den meist mit schönem
Marmor bewachsenen Hof, um
den sich die einzelnen Gebäude grup-
piren. Treten wir in eines von ihnen
ein, so werden uns wohl zunächst die
Studentenwohnungen gezeigt, je aus
zwei Zimmern bestehend, die der be-
treffende Mufensohn selbst mit Mö-
beln und Wandschmuck auszustatten
hat.

Von der Studentenwohnung bege-
ben wir uns in den Speiseaal. An
den Saal des altermanischen Herren-
hauses erinnernd, zeigt er überall eine
gotische Fenstereinfassung, die eine Fülle
gotische Fenster lassen eine Fülle



Im Inneren der Kapelle.

durch allerlei zierliche Glasmalereien
gedämpftes Licht einströmen, wodurch
dem Baum, der z. B. in King's Col-
lege bis unter das Dach reicht, jene
geheimnisvolle Halbduffel verliehen
wird, das in gotischen Kathedralen
den Besucher so mächtig ergreift.
Besondere Sorgfalt ist auf die Aus-
schmückung der Kapelle verwendet.
Berühmt durch ihre kostbaren gemal-
ten Fenster ist vor allem King's Cha-
pel. Aber auch die andern Kapellen
sind würdig, oft sogar ausgeschmückt.
Neben den Fenstern sind auch hochal-
tar und Sessel, fobann die Regel
oft künstlerisch wertvolle Stifungen.
Die reichsten Schätze des College
sind in seiner Bibliothek ange-
häuft; neben einer Menge wissenschaft-
licher Bücher oft die kostbaren Hand-
schriften aus der Zeit des Mittelal-
ters, wertvolle Trude aus dem 15.
und 16. Jahrhundert, fobann kostbare
Münzsammlungen und Sammlungen
römischer Alterthümer. Viele Gelehrte
und Literaten haben bei ihrem Tod
ihre gesamte Bibliothek dem College
vermacht, aus dem sie hervorgegangen
waren, berühmte Reisende einen
Theil ihrer Funde überlassen.

— Wurst wider Wurst. Bar-
bier: „Ich finde es fessam von Ihnen,
Herr Doctor: wenn ich Sie auf der
Straße oder in 'ner Wirtschaft grüße,
schauen Sie immer weg!“ — Student:
„Sie schneiden mich ja auch!“
— Mich gefunden. Herr (zu
einem älteren Fräulein): „Haben Sie
den letzten Tour auf den Higi
Aussicht gehabt?“ — Fräulein: „O ja!
Weinisch hält' ich mich mit einem je-
dewen jungen Herrn verlobt!“

Das Gespenst der Krinoline.

Eine Gegnerin des Reifrods, welche
befürchtet, daß uns diese häßliche
Ausgeburt der Mode noch einmal wie-
der besudelt werden wird, jammert
über diese unerquidliche Aussicht:
Seit vier Jahren taucht wieder das
Gespenst der Krinoline auf! Zuerst
habe ich noch über die Reifrods
hinausgesehen (Mode der West-
tailen und Leberwürste) gehabt, haben
Empire (Mode des Reifrods) ge-
langt. Die Rundreise, die Frau Mo-
de zu machen gewohnt ist, ist beendet.
Wir haben zwar die Krinoline zu er-
warten, aber wir wollen sie nicht.
Und das Gespenst verschwand wieder.
Alljährlich aber finden wir Spuren
davon, immer härter werdende auf
den Reifrods hinausweisende Verände-
rungen der schönen jetzigen schlichten
Mode. Die immer glotterförmigen,
nach unten weit fallenden Röcke find
die untrüglichen Anzeichen, daß wir
der Thatfache gegenüberstehen und uns
wohl über läßt mit dem Gedanken be-
schäftigen müssen: Für oder gegen
den Reifrod?

Er es zu spät ist! Ehe die Mode-
journale überfluthet sind von der ver-
änderten Vorführung, ehe wir die auf-
gebaute Tournee erst zu nehmen
haben, wollen wir Damen uns gegen
die unnatürliche Tracht warnen.
Kann man denn nicht von Herzen
freu sein, daß wir endlich eine be-
queme Tracht haben wie heute? Wie
natürlich fallen die locken, luftigen,
leichten Röcke an den Hüften herab,
wie lassen die weichen Ärmeln und Ober-
körper freie Bewegung! Die turgid-
ren Röcke auf der Straße wirbeln keinen
Staub mehr auf wie die Schlei-
pen früher, die schmalen Gürtel in der
Taille geben dem Körper Halt anstatt
des einengenden Corsetts, das wohl
getragen wird, aber nur lose den
Oberkörper umschließt, tutz, unferne
heutige Mode läßt den Frauentörper
zur Geltung kommen, läßt den Gliedern
freie Bewegung und ist so man-
nigfaltig, daß eine Dame, ob klein
oder groß, stark oder schlant, sich so
geschmackvoll und gesund anziehen
kann wie vielleicht niemals zuvor und
— wenn wir nicht vorzeitig eingreifen
und den Reifrod aufkommen lassen —
nie wieder!

Wenn wir heute ein Wort aus
der Rotokette betrachten, wenn wir
die stämmigen Oefrauen, die spani-
schen, die altdeutschen Frauen in ihrer
einengenden Tracht betrachten, ergreift
uns ein Schauer. Gott sei Dank!
Die Zeiten sind vorbei! Wir brauchen
uns nicht einzupanzern und unserm
Oberkörper solche Gewalt anzuthun,
in unserer heutigen Corsetts können
wir frei athmen. Daher ist der
Kampf gegen das Corsett auch zue-
wends. Wir sind von Jugend auf ge-
wöhnt, einen Halt für unseren Ober-
körper zu haben, und seit es in Paris
modern geworden ist, nur noch die
Hüften und den Magen einzuschmüren,
was den Weibern gesundheitlich viel
zu schädlich und lästig ist, sind unsere
Corsetts bequem geworden. Die Wes-
pentaille ist verschunden, eine moder-
ne Dame schmückt sich nicht mehr,
sie trägt höchstens den Taillengürtel
feier als sonst.

Die freie, künstlerisch vollendete
Empiretracht konnte nicht lange bestehen,
dann sie verlangte einen taublosen
Wuchs und war zu einfach. Die tie-
nen, starkgebaute Damen kamen
schlecht dabei weg, ebenso die mageren
großen, so blieb Empire nur für die
wenig Auserlesenen, die sich schönen
Wuchses erfreuten, und die Leberzahl
der Andern griff zum Reifrod. Als
in unserem Jahrhundert Frau Mode
auf dem Punkt angelangt war, wo die
Devote lautete: „Einfachheit, Natür-
lichkeit, Gesundheit!“ und sie sich da-
nach zu richten hatte, erforderte sie den
Ersatz für das schwierige „Empire-
kleid“ und schuf die Reformtracht.

Frau Mode wollte diesmal ganz
besonders liebenswürdig sein und
machte ihre Verbeugung nach zwei
Seiten! Sie that ihre Pflicht, indem
sie den begierig nach neuen Formen
verlangenden Modedamen eine Ab-
wechslung schuf, gleichzeitig aber stülte
sie den lang ersehnten Wunsch der
Herren der Schöpfung und überreichte
ihnen das forsetlose Gewand.

Der zweiten Herren dienen will,
schadet sich selber. Das ist eine alte
Geschichte. So ging es auch hier.
Zuerst wurde das lose fallende Ge-
wand von aller Welt begeistert be-
gehrt. In allen Blättern erschienen
photographische Reformportraits,
es gab Reform-Ausstellungen, Reform-
vereine, und einen Winter lang war
z. B. die Künstlerstadt München „re-
formirt“. Alle Damen erschienen auf
Gesellschaftsreisen und auf der Straße
in Reformtracht. Eine Wintersaison!
Nicht länger! In Paris hatte man
 längst eingesehen, daß diese neue Mo-
de ihren Haften hatte, und zwar einen
schweren. Die Damen, denen die
„Dress“ die Hauptsache bei der
Toilette sind, die ein Vermögen für
häßliche Jupons, für Gürtel und Cor-
setts usw. auszugeben gewohnt sind,
kamen bei der schlichten neuen Tracht
nicht auf ihre Rechnung. Ein Kleid,
welches in der Taille keinen Halt hat,
hebt sich schlecht auf; wer eine zierliche
Taille hat, kann sie in Reformtracht
nicht zeigen; wer stark ist, den macht
die Sackform plump; wer eine Schlei-
pe trug, empfand deren Schwere dop-
pelt, da die Schultern nun die ganze
Last des Kleides zu tragen hatten,
und als fuhrfreies Kleid war die Sack-
form den Parfirinnen zu häßlich.
Kurz, das Reformkleid verschwand,
und in Paris, Berlin und allen größ-
eren Städten ging man zur heutigen
Mode über: zum Gürtelkleid, zum
fuhrfreien Blusenrod, zum englischen

Tailor-made und dem weichen und an-
schmiegend fallenden Schlei-
pkleid. Das schönste aber war, daß das „for-
setlose Gewand“, das Reformkleid,
von drei Vierteln der Damen mit
Corsett getragen wurde: es hätte also
gesundheitslich nichts genügt, wenn es
aufkommen wäre. Es behauptet
noch als Hautkleid seinen Platz, und
da ist es reizend. Wer aber in solchem
Reformkleid im Hause arbeiten will,
den halten Tischstänzen, Thürlintenn
und Stuhlwehnen von dem läblichen
Vorhaben ab: man bleibt überall hän-
gen.

Wir find also bei dem ewigen Mo-
detreilauf dort angelangt, wo wir
noch heute stehen. Unsere Mode ist
gesund, ist kleidlich und praktisch.
Lange aber hält diese schlichte Mo-
de nicht mehr! Auf dem Programm
der Mode folgt nach Einfachheit —
Unnatur! Nach Empire die Krino-
line!

Schon haben wir den einfachen
Kleiderrod nicht mehr, man überläßt
ihn mit Garnituren, man schmückt ihn
glotterförmig am Saume aus, man
kraut ihn schon an den Hüften ein,
um ihm eine größere Rundung zu ver-
schaffen, man steift den Saum bereits
mit Gazetränen, ja schon mit Stahls-
reife. Das ist der Uebergang zum
Reifrod, der Anfang der Krinoline!

Langsam, fast unmerklich, aber mit
jährem Ausbruch wird die Mode ihren
Willen durchsetzen.
Wenn erst die Modedjournale die
Reformformen nach der Krinoline rich-
ten, wenn das erste Reifrodkleid in
einem tonangebenden Atelie ausgesteift
ist, dann ist es zu spät! Dann wech-
ren wir uns nicht mehr dagegen; wenn
alle mitmachen, kann sich ein Einzelner
nicht gut ausschließen; wir werden
uns dann mit Gebänden von Stief-
gaze und Stahl umgürten müssen, ob
wir wollen oder nicht. Ich wende mich
daher heute an unsere Damen: Wir
wollen rechtzeitig gegen die Krinoline
eintreten! Wollen fest bleiben gegen
Parifer Launen, gegen Modedjournale,
gegen alle Versicherungen unserer
Schneiderinnen. Wir wollen die Schlichtheit
der Form beibehalten! Wir wollen bei
der Einfachheit beharren,
wir wollen unserem Körper freie
Bewegung lassen.

Die Krinoline ist unnatürlich, häß-
lich und ungesund! Wir wollen keine
Krinoline!

Schlechter Wegweiser.



„Kommen wir hier nach Krumm-
mühbaum?“
„Ja, geht's nur ganz gerade“ der
Rafen nach.“
„Wie heißt der Rafen nach, wenn
ich ginge der Rafe nach, müßte ich ge-
hen in einem Kreis.“

Begründetes Mißtrauen.



„Du hegst also ein lebhaftes
Mißtrauen gegen die Kunststücken-
reus?“
„Allerdings — ich hab' mich näm-
lich kürzlich über mein Geschäft er-
kundigt, und eine glänzende Kunstst-
erhalten!“

Pech.



Bankier (der seinen Kenntniß er-
halten, daß sein Kassierer durchge-
brannt): „Holt's der Teufel! ... Ich
mir dieser Rest zuvorgekommen!“

— An der Grenze. Beamter:
„Haben Sie was zu verzeihen?“ Sach-
se: „Ei freilich!“ (Zeigt seinen Berg-
stock.) Beamter: „Herr, was fällt Ihe-
nen ein?“ Sachse: „Na, entschuldigen
gleich. Klinkensteinel müssen doch
auch verzoget werden!“

— Weigepflichtet. Graf:
„Sehen Sie mal mein Schloß da am
Ufer des Sees. Ist das nicht ein fei-
es Schloß?“ — Ja, in der That feht
Holtz, es spiegelte sich sogar den ganzen
Tag im Wasser.“

Empfindlich.



Privatier Wimmel hatte sich einen
schönen weichen Bettvorleger gekauft
und, damit er am richtigen Platz
bleibt, eigenhändig den Namen drauf-
geschreiben. Als er am anderen Mor-
gen aus dem Bett und auf die Füße
sprang, spürte er etwas Hartes. Er
untersuchte den Vorleger, konnte aber
nichts Auffälliges finden. So ging
es einige Morgen fort; da wurde ihm
die Geschichte zu bumm. Er tippte mit
dem Finger den ganzen Teppich ab,
und siehe da, was war die Ursache sei-
nes Schmerzes? Der erste Buchstabe
des Namens! — Er hatte im Dufel
„Bettvorleger“ mit einem harten P
geschrieben.

Vom Bauerntheater.



„Ja, Grell, wo hast denn Du
auf amal den neu'n Weltkübel her?“
„Den hab' I' gestern bei mei'm
Benefiz 'trigelt!“

Verlobend.



„Und was bringst Du mir als
Mitgift?“
„Ich werde Dich zur Arbeit anseu-
ern, da wirst Du dann das Doppel-
verdien!“

Baderkniff.



„Micherl, wann D' den Herrn ra-
sirt, so tritt 'n ordentlich auf 'n Fuß
— vielleicht laßt er sich nacha auch D'
Sühreraun' schneidn!“

Boshaft.



„Meine Eltern hatten ein
Gefühlsgeschäft!“
„Sagen Sie — da sind Sie aus
Bersehen wohl 'mal mitgerupft wor-
den?“

— Gerechte Entrüstung. —
„Warum haben Sie den alten Diener
entlassen?“ — „Der Kerl wurde im-
mer dreisser: denken Sie, neulich hat
er dem armen Hundel sein Mittags-
essen fortgenommen, und ihm sein ei-
genes dafür gegeben.“

Lustiges aus dem Thier-
reich.



Ein Untersee-Diner.

Ein Philantrop.



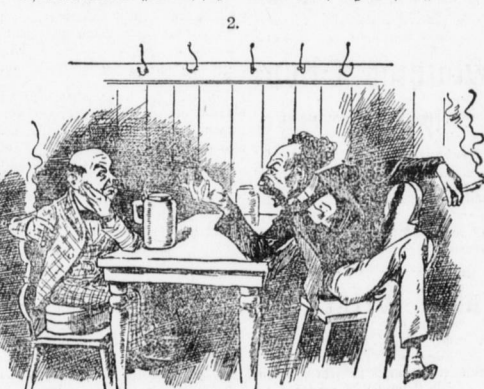
„Sammeln Sie die Staniottapeln von den Champagnerflaschen zu
wohlthätigen Zwecken?“
„Selbstverständlich! Ebenfalls die Cigarrenabschnitte. ... und die Al-
denabfälle holt sich auch jeden Tag eine arme Frau! ... Inzwischen ist,
trinkt und raucht ja nur zu wohlthätigen Zwecken!“

— Großer Fettgehalt. Ho-
telier: „Was ist denn das für ein Fett-
fleck an der Wand?“ Oberkellner: „Da
hat gestern Abend die bide Frau Com-
merzentraub gefressen.“
— Die höhere Tochter. Ad-
schin (zum Hausfräulein): „Wenn die
Eier frisch bleiben sollen, and' Fräu-
lein, müssen 's an einen tüchtigen Ort ge-
set werden.“ — „Wie könnte man
das aber nur der Henne beibringen?“

Der Wunderknaube während und nach der Soirée.



Chor der Damen: „Komm, süßer kleiner Kerl, laß Dich küssen!“



Impresario: „Das sage ich Ihnen aber, Herr Meyer, lassen Sie sich zur
nächste Soirée besser rasiren! Ich habe heute eine Höllenangst ausgestan-
den!“

— Nach dem Bade. Madame:
„Minna, wo ist denn mein Diamant-
kamm? Ich habe ihn in meinem Haar-
steden lassen.“ Minna: „Ja, Madam,
wo ist denn Ihr Haar?“
— Der kleine Kritiker. Mi-
nner: „Mit dem Robert spittler Du
mir nicht mehr, der Junge ist bösar-
tig.“ Frig: „Aber Mama, das giebt's
doch nicht, entweder man ist böse, oder
man ist artig, aber beides zusammen
kann man doch nicht sein.“

Unerwartete Wirkung.



Stotterender Gast (Wer bestellte): „Wi-Wi-Wi-Wi-Wi-
Wier!“

— Logische Folgerung. „Ich
hörte, Ihre Frau Gemahlin sei
durchgebrannt! Ist das wahr, Herr
Professor?“ — Jedenfalls, denn ich
erinnere mich, daß es heute Mittag lei-
ne Scene gab, als ich ohne Regen-
schirm nach Hause kam!“
— Erentirfisch. „Ich wün-
dere mich, daß Du den Wunsch Deiner
Frau erfülltest und das theure Auto-
mobil gekauft hast.“ — „Das rentirt sich,
Weibchen doch, wie ich jetzt im Auto-
bil mit meinem Weibchen an den Wo-
desgeschäften vorbeifahren kann.“